**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch

**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch

**Band:** 9 (1942)

**Artikel:** Von der Instrumentalmusik unserer Vorfahren (XVII. bis XIX. Jahrhundert)

**Autor:** Howald, W.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1076268

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.09.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Von der Instrumentalmusik unserer Vorfahren
## (XVII. bis XIX. Jahrhundert)

Dr. med. et phil. W. Howald

### I. Die Stadtpfeifereien

Bescheidene Anfänge, aus denen sich in langwierigem Werdegang die Stadtorchester unserer Zeit entwickelt haben, lassen sich bis ins 15. und 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Damals schlossen sich musikfreudige Bürger zu Gruppen und Grüppchen zusammen, um sich gemeinsam an Trommelschlag und Pfeifenton zu ergötzen. Als Instrument benützten die einen die hohe Rührtrommel, die anderen eine Querflöte, die wenig länger, aber bedeutend dicker und plumper als unser heutiges Piccolo war. Weitherum und während mehr als einem Jahrhundert wurde diese »Schweizerflöte« genannt, weil sie auch bei den Reisläufern gebraucht wurde. Je nach der Wohlhabenheit und der Bedeutung des Ortes bildeten diese Stadtpfeifereien straffere oder losere Verbände. Mancherorts waren sie geradezu zunftmäßig organisiert und genossen dadurch ansehnliche Privilegien. An kleineren Orten mußten sie sich mit der wohlwollenden Beachtung und mit mageren Zuwendungen von Seite der Behörden begnügen. Dementsprechend waren auch die Gegenleistungen, die ihnen zugemutet wurden. Bei einer jeden sich bietenden Gelegenheit hatten sie anzutreten, sei es als Zugsmusik, sei es zur Unterhaltung prominenter Gäste der Stadt. In Kriegszeiten zogen sie trommelnd und pfeifend mit den bewehrten Bürgern ins Feld. Kam der Friede wieder ins Land, so hatten sie in bedeutenderen Städten in aller Herrgottsfrühe musizierend durch die Straßen zu ziehen, gerade wie heute noch an der Basler Fastnacht beim Morgenstreich. Oder sie mußten an den hohen Festtagen mittags ihre Weisen vom Kirchturm herab über die Dächer hin erklingen lassen. Ihre Märschlein und Tänzlein wurden auswendig ge-

spielt und nicht notiert, wie die Lieder, und sie wurden vom Meister auf den Lehrling durch das Gehör vererbt. So sind sie uns nur zum kleinsten Teil überliefert worden.

Wesentlich für den engeren Zusammenschluß war der Wunsch, den richtigen Abstand von einer unerwünschten Konkurrenz zu betonen, den Gegensatz zu den Bettelmusikanten, diesen unverbesserlichen Brüdern der Landstraße, die, unfähig zu jeglicher ernster Arbeit, doch beim Publikum sich hoher Gunst erfreuten. Gewiß nicht ganz zu Unrecht, wenn ihr Spiel durch mehr urwüchsiges Talent, durch mehr ungehemmte Musizierfreude getragen wurde, als das der Einheimischen. Dudelsack, Schalmeien und Fiedeln gehörten schon im Mittelalter zu den Volksbelustigungen, und sie behielten und erneuerten ihre Zugkraft durch alle weiteren Jahrhunderte hindurch. Die Musikanten, diese lockeren Vögel, besassen dazu ein beneidenswertes Feingefühl, immer dort aufzutauchen, wo das Volk zusammenströmte, wo ihnen gar manches Scherflein zugeworfen wurde, wo es auch in einem unbewachten Moment etwas zu — klauben gab.

Nach spärlichen Aufzeichnungen in den Akten jener Zeiten muß auch in Burgdorf eine bescheidene Stadtpfeiferei bestanden haben. So wird 1643 ein Albrecht Dübeld, Stadtpfeifer, Sattler und Thorwächter, in den Burgerrodeln erwähnt [1]. Die alte Form blieb durch die lange Reihe der Kinderfeste (Kinderostern und Solennität) bis vor einem halben Jahrhundert erhalten. Die letzten Mannen, welche noch das erforderliche Standesbewußtsein aufzubringen vermochten, um mit patriarchalischer Würde und Gelassenheit den Nachmittagszug zu eröffnen, waren die Großväter Neukomm, Greisler und Fankhauser Wagner). Als auch sie zur großen Armee abberufen wurden, da sank mit ihnen ein gutes Stück von Alt-Burgdorf ins Grab. Wieder wurde es Sommer, wieder Solennität. Doch kleideten die alten Kostüme nun junge Leute, meist Turner. Der damit verbundene stete Wechsel machte dem leitenden Ausschuß mehr Mühe als Freude, bis 1898 das frisch gegründete Knaben Trommler- und Pfeifercorps an die verwaiste Stelle trat, das sich rasch und gut eingeführt hat und sich bei jung und alt großer Sympathie erfreut.

---

[1] Die Hintersässen wurden vermutlich überhaupt nicht registriert.

## II. Kirchenmusik

Nach den Aufzeichnungen des Dekans Gruner wurden bei der Reformation im Januar 1528 nicht nur »mit nie zu entschuldigender Hitze und übertriebenem Eifer Kirchenfenster, Gemälde und andere Zierarten, welche an das Papsttum erinnern konnten, in Trümmer geschlagen«, sondern auch die Archive der Kirche und der Klöster geöffnet und was darin gefunden wurde kurzerhand ins Feuer geworfen. So fehlt uns jegliche Ueberlieferung für das, was in alten Zeiten in Burgdorf gesungen und musiziert worden ist.

Die Orgel wurde von den geschäftstüchtigen Burgdorfern nach Sitten im Wallis verkauft. Der Gemeindegesang verstummte. Doch glühte in der häuslichen Musikpflege ein gesundes Fünkchen weiter. Trotz der unbestrittenen Autorität der Reformatoren, welche den Gottesdienst auf Gebet und Predigt eingeschränkt hatten, war die strenge Einfachheit in der Kirche auf die Dauer nicht erträglich und beeinträchtigte in beängstigender Weise den Besuch des Gottesdienstes, sodaß in den Bernischen Landen im Jahr 1574 »die Psalmen Davids nach den Melodien des Gaudimela wieder eingeführt« und von der Gemeinde vor der Predigt und von 1588 ab auch nach derselben gesungen wurden.

Für den evangelischen Kirchengesang war 1573 in Leipzig eine Sammlung der 150 Psalmen Davids mit Noten im Druck erschienen: »Der Psalter«, der von da ab in der reformierten Welt über zweihundert Jahre lang fast ausschließlich gebraucht wurde. Ursprünglich für die Hugenotten ins Französische übersetzt, wurden sie durch den ganz hervorragenden Musiker Claude Goudimel (in Besançon nach 1500 geboren, seines Glaubens wegen 1572 in Lyon ermordet) in vierstimmigem Satz komponiert und durch den deutschen Theologen Ambrosius Lobwasser (1515—1585) ins Deutsche übertragen [1].

Da kein Begleitinstrument mehr vorhanden war, wurde zur Führung ein Chor aus den 15 bis 25 Schülern der oberen Lateinklasse gebildet, zeitweise auch durch Erwachsene verstärkt und dem »Schulmeister«, d. h. dem Lateinlehrer und

[1] Die Mitteilungen über den Psalter verdanken wir den freundlichen Bemühungen von Herrn Pfarrer H. Loosli.

Prediger unterstellt, der demnach auch musikkundig sein mußte. Während der Woche übte er die Psalmen für den nächsten Sonntag mit dem Chor einstimmig oder auch mehrstimmig ein, und die Gemeinde sang dann einstimmig mit. Als sich aber das Bedürfnis nach Mehrstimmigkeit geltend machte (Schaffhausen 1527, Bern 1636, Thun 1688), da mußte für instrumentale Begleitung gesorgt werden. In der Stadt Bern wird schon 1586 die Mitwirkung eines Quartettes von 3 (Zug-) Posaunen und einem Zinken erwähnt, das zuerst wohl nur Vor- und Zwischenspiele ausführte. Der Zinken, Zink oder Zinggen war eine im Orchester jener Zeit ausgiebig verwendete Holztrompete. Etwa 30 cm lang, konisch gebaut und leicht aufgezogen, hatte er ein Trompetenmundstück und seitliche Grifflöcher. Die erhaltenen Exemplare sind meist mit Leder überzogen. Sein Ton soll angenehm weich gewesen sein.

Ueber die Entwicklung dieser Phase in Burgdorf erfahren wir aus der gedruckten Ausgabe der Aeschlimann-Chronik [1]:

> »Anno 1630 ward das den Schulkindern und Sängeren bis dahin mit 25 ℔ jährlich an einem bestimmten Tag nach Ostern in der Kirche zur Austeilung geordnete Geld (heute der Solennitätspfennig) bis auf 30 ℔ vermehrt. An diesem Tage, nachdem vormittags auf angemessene Weise das Geld vertheilt ward, hielten die Kinder, von ihren Vätern, Lehrern und dazu bestimmten Magistratspersonen begleitet, einen Umzug durch die Stadt hinab unter Absingen einiger Psalmen, wozu in der Folge die eingeführten Posaunen und Zinkenbläser accompagnieren mußten.«

Nachher wurden die Teilnehmer von der Stadt für die ausgestandenen Strapazen in einem Wirtshause verpflegt und neu gestärkt. Diese Ordnung des Kinderfestes blieb mit geringen Aenderungen, wie sie durch die Zeitläufe geboten waren, bestehen, bis Dekan Gruner 1729 dem Rat ein neues Programm für die »Solennität« vorlegte. Von dieser Zeit ab brauchten die »Döchteren« beim Umzug nicht mehr Psalmen zu singen: sie wurden von »Geigeren«, wohl von angestellten Bettel-

[1] Joh. Rud. Aeschlimann's Geschichte von Burgdorf und Umgegend. Erster Band: Von den ältesten Zeiten bis zum Schluß des Jahres 1798. Zwickau, in Commission der Richter'schen Buchhandlung. Pag. 152. (Druckjahr nicht erwähnt.)

musikanten, herumgeführt, die nachher zum Tanze aufspielen mußten. Damit verschwanden auch die früher so oft erlassenen Tanzverbote auf alle Zeiten.

Die Posaunen- und Zinkenbläser treten demnach in Burgdorf 1630 oder kurz nachher in Erscheinung. Für die ihnen vom Rate bewilligte Entschädigung haben sie in der Kirche den Gemeindegesang zu accompagnieren, jährlich den Umzug an der Kinderostern mitzumachen, und endlich mußten sie »ursprünglich zur Förderung häuslicher Andacht im Allgemeinen, Sommerszeit morgens um 4 und abends um 6 Uhr, im Winter dann morgens um 6 und abends um 8 Uhr und an Jahrmärkten mittags um 11 Uhr etliche Verse eines Liedes oder Psalmes bei den Glocken des Kirchthurms blasen«. Wie lange diese schlafraubende Turmmusik Bestand hatte, ist nirgends gesagt.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts scheint auch diese Ordnung nicht mehr befriedigt zu haben. Die Posaunisten mußten »vom Vorsänger oft zum Stillschweigen aufgefordert werden, weil sie das Gesang durch ihre falschen Tön verderbten«.

So ließ der Rat 1701 ein kleines Orgelwerk (ein Positiv) anfertigen und auf dem steinernen Lettner am Eingang des Chors aufstellen, das von Herrn Schulmeister Seelmatter betreut wurde, bis er 1716 [1] auf die Pfarrei Oberburg berufen wurde. Noch einmal kamen die Posaunen- und Zinkenbläser zu Ehren, wurden aber ruhmlos und endgültig abgedankt, als Schulmeister Füchsli 1725 hierher kam und den Organistendienst übernahm.

## III. Das Collegium musicum

Das Bedürfnis zur Förderung und Hebung des Kirchengesangs muß allgemein gewesen sein. Es führte zu Beginn des 17. Jahrhunderts in größeren und kleineren Städten zur Gründung der »Collegia musica«, in denen sich Herren und Jungfern, Sänger und Instrumentalisten zu ernsthafter Pflege von Musik und Gesang zusammenfanden [2]. Neben den doch schon etwas veralteten Kirchenliedern wurden auch neu erschienene kirchliche und weltliche Kompositionen eingeübt. So dürfen wir die

[1] Vide Chronik von Oberburg von Karl Schweizer, Pfr. 1902, pag. 75.
[2] Vergl. Schweizer Musikbuch, pag. 85/86.

Collegia musica getrost als die direkten Ahnen unserer heutigen Musik- und Gesangvereine betrachten.

Zugleich mit der neuen Orgel (1701) erhält Burgdorf sein Collegium musicum, das allerdings gleich zu Beginn auf einen beachtenswerten Widerstand stößt, entfacht und genährt durch einige wenige Herren aus dem »Capitel« [1], welche sich gegen den Gebrauch von Musikinstrumenten beim Gottesdienst ereifern und behaupten, »die Instrumentalmusik sei im Neuen Testament abgeschafft«. Wohl deshalb steht in dem uns erhaltenen »Gesätzbuch für das Collegium musicum zu Burgdorf 1701 — ... jezund Actabuch« an erster Stelle eine breite Einleitung, in der mit reichlichen Zitaten aus den Psalmen und den Schriften der Kirchenväter der Standpunkt der Majorität verteidigt wird. Darauf folgen, geziert mit vielen Bibelworten, die »Gesätz und Ordnungen«, aus welchen vieles noch heute interessieren dürfte, wie z. B.:

> »Lasset Alles zierlich und ordentlich zugehen.
> Und soll absonderlich unser Zung als ein Instrument Gottes zu seinem Lob geheiliget sein.
> Die Instrumente dürfen nur zu ernstem Musizieren verwendet werden, nicht zu Dänzen und anderen obrigkeitlich verbottenen Dingen.
> Jes. Sirach XXXII, 3, 4. Verhindere das Seitenspiel nicht. Wo Seitenspiel und Gesang ist, da schicke deine Stimme nicht aus, und erzeig dich nicht weise außer der Zeit.«

Das Collegium versammelt sich zweimal wöchentlich und wirkt regelmäßig beim sonntäglichen Gottesdienst mit. Die Uebungen beginnen und schließen immer mit Psalmenmusik. Am Sonntag darf nur »Geistliches«, am Mittwoch aber mögen auch »weltliche aber unärgerliche Stück musiziert« werden. Vielfach waren dabei, wie schon im frühen Mittelalter, den gewohnten kirchlichen Weisen weltliche, oft recht weltliche Texte unterlegt. Seine Einnahmen erhält das Collegium aus den Zuwendungen des kleinen Rats, aus den Eintritts- und den ansehnlichen Auskaufsgeldern, sowie aus den reichlichen Bußen, zu denen man durch den »Censor« für unnötige Absenzen, für verspätetes Erscheinen, für Indiskretionen und was derlei

[1] Vergl. Pfr. Ammann, »Aus dem Pastoraltagebuch von B. F. Fankhauser«, Burgdorfer Jahrbuch 1942, pag. 11.

Missetaten mehr sind, verknurrt wird. Später werden dem Sinken der Währung entsprechend die bezüglichen Tarife erhöht. Die Instrumentalisten, welche die Geige selbst mitbringen und sich über ihr Können ausweisen müssen, genießen für den Eintritt besondere Vergünstigungen. Aus dem gesammelten Mammon werden zur Hauptsache gemeinsame Mahlzeiten bestritten, bei denen es kaum allzeit streng kirchlich zu- und herging. Von 1754 ab begegnen wir fast Jahr um Jahr solchen »Lustpartien zu Mittagessen« im Stadthaus oder im Bären.

In besagtem Gesatzbuch folgen auf die Satzungen die Mitgliederverzeichnisse, in die sich die Herren und die Jungfern persönlich eintragen. Sie unterschreiben damit die Statuten. Im Lauf der Jahrzehnte werden nach Bedarf Ergänzungen und Erweiterungen eingetragen, wie auch Mutationen im Vorstand, Resultate der Jahresrechnung und derlei Sachen. Insbesondere scheint das Amt des »Censors« nicht gerade beliebt gewesen zu sein. Ueber das erledigte Pensum fehlen aber jegliche Angaben.

Den überwiegenden Teil der Mitglieder bilden Sänger und Sängerinnen. Doch nicht selten ist dem Namen von Herren beigefügt: Violino, einmal sogar Violino secondo (!), Alto (Bratsche) und Violon (kleiner Contrabaß). An die Leistungen der Spieler dürfen wir nicht die Anforderungen der heutigen Zeit stellen. Sie lehnten sich an die Orgel und spielten aus den Singstimmen oder nach dem Gehör, wie es auch anderwärts geübt wurde. Berufsmusiker, welche Anleitung gegeben hätten, waren keine da. Jedoch — man musizierte, und man freute sich darob! In späteren Zeiten wird über den Rückgang der Instrumentalisten geklagt.

So floriert das Collegium ohne Unterbruch bis 1795, dann aber werden unter dem Druck der Revolutionszeit die Eintritte spärlicher, und auf den 21. Juli 1801 erlischt das Protokoll, nachdem die Institution volle hundert Jahre lang ihrem Zwecke, der Pflege der Musik und des Gesangs und der Unterstützung des Kirchengesanges treu gedient hatte. Doch vegetiert der Verein weiter und bezieht Vergütungen für die Solennitätsgesänge bis 1805. Für die Solennität von 1803 ist sogar ein Mehrbetrag notiert als Honorar für die beigezogenen »Musikanten aus Bern und Musikliebhaber aus Solothurn«.

Dann wird er obgelöst durch die auf den Wunsch der Behörde neu gegründete »Sängergesellschaft«, einen kirchlichen Männerchor. Wohl waren es zum größten Teil die gleichen Mitglieder, und so kehrt in den Ratsprotokollen und in den Jahresrechnungen der Stadt der Name Musikcollegium ab und zu wieder ein. Von den Instrumentalisten ist für längere Zeit nichts mehr zu hören.

## IV. Instrumentalmusikgesellschaft 1815—1848

Und doch wurde die Hausmusik weitergepflegt. Sonst hätte nicht im Jahre 1815 aus den Trümmern des Collegiums eine neue Instrumentalmusikgesellschaft auferstehen können. Leider fielen dem Stadtbrand vom 20./21. Juli 1865 deren Protokolle samt andern Dokumenten, die wir heute schätzen würden, in der Wohnung des damaligen Sekretärs, des würdigen Pfarrhelfers Kupferschmid, am Kirchbühl (heute Nr. 20 im II. Stock) zum Opfer. Dagegen blieb uns das Cassabuch erhalten, das, 1815 begonnen, bis in die Siebenziger Jahre weitergeführt wurde, und das uns wertvolle Aufschlüsse gibt, die, wenn auch lückenhaft, aus anderen Quellen ergänzt werden konnten.

Erster Dirigent war Christoph Buß[1] aus Tübingen, seines Zeichens »Buchbinder, der in freien Stunden durch Gesang und Zeichnen seine Lieblingsbeschäftigung zu befriedigen suchte« (nach Krüsi), und der begeistert von den Lehren Pestalozzis auf das Schloß Burgdorf kam, um ein eifriger und zuverlässiger Schüler und Helfer des unvergleichlichen Mannes zu werden, den er nach 4 Jahren auch nach Iferten begleitete. Bald darauf aber wurde er nach Burgdorf zurückberufen und ihm die frisch geschaffene Hilfslehrerstelle für Zeichnen und Singen an den städtischen Schulen, sowie die Leitung der neuen »Sängergesellschaft« anvertraut. Von 1815 ab dirigierte er auch die neuerwachte Instrumentalgesellschaft. Doch folgte er 1819 einem Ruf in die Stadt Bern, wo er noch volle 36 Jahre am Progymnasium als Zeichnungs- und Gesanglehrer, sowie als Organist und als Dirigent verschiedener Gesangvereine wirkte. Die Leitung der beiden musikalischen Gesellschaften von Burgdorf übernimmt daraufhin Lehrer S. König, über dessen Person und dessen Wirken keine Aufzeichnungen zu finden

[1] Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1940, pag. 38.

sind. 1837 vereinen sich Instrumental- und Sängergesellschaft zur »Musikgesellschaft«. Während der Gesangverein von 1836 bis 1844 durch den begeisterten Sänger (Tenor) und anerkannten Begründer des Mädchenturnens Adolf Spieß dirigiert wird, werden die Honorare für die Leitung des Orchesters an Dr. K. E. Richter ausbezahlt, der 1837 als Dr. theologiæ aus Nordamerika nach Burgdorf kommt und am 20. März 1838 vom Burgerrat die Niederlassungsbewilligung erhält. Seinen prekären Unterhalt verdient er mutmaßlich mit Privatunterricht. Von dem sehr begüterten Kaufmann Franz Jakob Schnell (1789—1860) erhält er 1847 den Auftrag zur Bearbeitung und Drucklegung der »Chronik Aeschlimann«. Der Druck wird durch die Richter'sche Buchhandlung in Zwickau besorgt. Richter soll später Kapellmeister bei Franz Schnell, Sohn, gewesen sein. Ueber ihn und sein Wirken lauteten die Urteile der Zeitgenossen recht verschieden. Nach vorübergehender Leitung durch einen Herrn Thieme und durch den Lehrer Albrecht kommt 1844 ein Herr Hama als Musikdirektor und -lehrer nach Burgdorf, der dem Comité und auch der Schulkommission wegen mangelhafter Handhabung der Disziplin viel zu schaffen macht.

In dem erwähnten Cassabuch sind als Einnahmen zur Hauptsache die Mitgliederbeiträge eingetragen. Konzerteinnahmen sind sehr selten und stets in ganz kleinen Beträgen notiert. Als Ausgaben kehren alle Jahre die Vergütungen an die Abwartin und andere Hilfen wieder, sowie die Honorare für den Musikus Moser, der zwei- bis dreimal im Jahr den Flügel im Waisenhaus stimmt, der Stimmen kopiert und Tanzmusik besorgt und dafür auch von den Mitgliedern manches Scherflein seiner bedrängten Verhältnisse wegen bekommt. Aufschlußreich und zum Teil recht vergnüglich wirken folgende Ausgabeposten: 1821 für »dicke Saiten« und für eine Sinfonie von Pleyel, 1822 für Verstärkung von Bern und Solothurn an der Solennität. 1823 bekommt Herr König für ein Violoncell ganze 11 alte Franken, für ein zweites werden 1840 64 Franken ausgelegt. Früh wird ein Bassetli (kleine Baßgeige mit 5 oder 6 Saiten) und später ein Contrabaß erworben, die beide 1835 für 15 Rappen und später um wenig mehr repariert werden. Ein Baßgeigenbogen kostet 1837 2 Franken. Auch alle anderen Reparaturen an Instrumenten und Pulten sind unglaublich

billig. Colophonium wird alle Augenblicke halbpfundweise zu 30 Rappen gekauft. Kerzen werden viele gebraucht. 1827 kostet das Pfund 40, bald nachher 45 und später 50 Rappen. Einmal sind 18 Kerzenhalter, später Lichtscheren nötig. Wie heimelig muß doch das Musizieren beim Kerzenlicht gewesen sein! 1839 wird eine Trompete gekauft und 1847 die Viola repariert. Der Cellokasten erhält 1839 ein Schloß und 1849 neue »Schlänggen«. So ist denn mit den Jahren ein stattliches Inventar von Instrumenten zusammengekommen.

Aber wer sind die Mitglieder? Wieviel sind ihrer? Wie ist die Besetzung des Orchesters? Wir erfahren es nirgends; doch wissen wir, daß Helfer aus Bern und Solothurn stets willkommen waren: Vergütungen für sie sind nicht selten in der Rechnung ausgewiesen. Spärlich sind auch die Nachrichten über die ausgeführten Nummern. 1837 spielt das Orchester an der Solennität Ouvertüren von Meyerbeer und von Chawbal (?). Im folgenden Winter gibt die Musikgesellschaft fünf Abonnementskonzerte, jeweils abends 6 Uhr im Waisenhaussaal, dem heutigen Singsaal der Mädchensekundarschule, von denen uns das Programm von Freitag den 17. November 1837 erhalten ist:

»I. 1. Ouvertüre zu Johann von Paris
2. Der Herbst von Haydn
II. 3. Septett
4. Kinderchor von Gollmich und Mozart
5. Klavierconcert mit Violinbegleitung
6. Terzett aus der Oper Hans Heiling von Marschner
7. Italienisches und
8. Spanisches Nationallied mit Orchesterbegleitung«

In diesem Rahmen folgen nun mehrere Winter hindurch 3 bis 4 Abonnementskonzerte.

1847 wird das »Lied von der Glocke« von A. Romberg mit großem Erfolg aufgeführt. Jahr um Jahr kommt die Solennität, und mehrmals wird das Orchester im Frühsommer zu den bescheidenen Gesangfesten des »Burgdorfer Gesangvereins«, eines Kreisgesangvereins unter der Leitung von Pfarrer Ludwig Müller [1], dem eigentlichen Begründer des Volksgesangs im Kanton Bern, als willkommene Hilfe beigezogen.

[1] Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1942, pag. 19.

1848 gehen die politischen Wellen sehr hoch, wobei die künstlerischen Bestrebungen gegenüber den patriotischen Anlässen in den Hintergrund treten müssen. Damit kommen für die gemischten Chöre schwere Zeiten, weil die Kinder der Zeit, die frisch gegründeten Männerchöre, in Burgdorf der »Liederkranz«, die jüngeren und auch die älteren Sänger ganz für sich in Anspruch nehmen wollen. Diesem Wechsel in den Anschauungen erliegt der numerisch und finanziell am meisten gefährdete Teil; die Instrumentalgesellschaft versinkt in einen Dornröschenschlaf.

## V. Agathon Billeter — Franz Schnell — 1859—1869

> »Das gestrige Konzert hat einen recht erfreulichen Eindruck dargebracht und den Beweis geleistet, daß unter der jetzigen Leitung Gesang und Musik einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Besonders erwähnen möchten wir noch die Leistungen des kürzlich entstandenen Orchestervereins, der durch auswärtige Künstler meisterhaft unterstützt wurde.«

Diese Zeilen entnehmen wir der allerersten Rezension des »Emmenthaler Boten«. Sie betrifft das Konzert der vereinigten Musikgesellschaft vom 12. Dezember 1859. Das Dornröschen ist aufgewacht und gedeiht sichtlich unter der temperamentvollen und umsichtigen Leitung des jungen Musikdirektors Agathon Billeter (1836—1881)[1]. Wichtig für die weitere Entwicklung des Musiklebens ist die finanzielle Hilfe des kunstsinnigen Franz Schnell (1836—1888), der stets eine offene Hand hat, wenn es gilt, für eine gute Aufführung auswärtige Musiker beizuziehen. So wird die Musikgesellschaft in den Stand gesetzt, jeden Winter 2 bis 3 Konzerte im Saale zu »Metzgern« zu veranstalten, wobei das Orchester selbständig Sinfoniesätze und Ouvertüren spielt und die Begleitung kleinerer Chorwerke, wie Athalia, Loreley - Finale und andere übernimmt. Verschiedene gute Sachen werden nach wenigen Jahren wiederholt, was sicher berechtigt ist. Als Höhepunkte sind zu bewerten die Aufführungen der ersten (1860) und der zweiten Sinfonie von Beethoven (1861), diesmal mit 15 Einheimischen und 20 Auswärtigen. Auch selbständige Orchester-

[1] Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1934, pag. 37.

konzerte werden veranstaltet, deren wichtigstes und für Herrn Schnell wohl zünftigstes am 29. Januar 1865 stattfand und dem staunenden Publikum die große Sinfonie in C-Dur von Franz Schubert mit 48 Mann (21 Geigern) darbot. Sogar der Primgeiger des hochberühmten Florentiner Quartetts Jean Becker spielte nach einer vorausgegangenen Solonummer im Orchester mit. In der Rezension wird sein »ausgezeichnetes, tief gemüthliches (!) Spiel« besonders hervorgehoben.

Durch den großen Stadtbrand (21. Juli 1865) wird eine Stagnation heraufbeschworen. Doch treten die Vereine wieder zusammen, um zur Weihe der neuen Glocken, die Herr Schnell der Stadt geschenkt hatte [1], am 10. März 1866 in der Kirche Rombergs »Glocke«, begleitet durch die Theaterkapelle von Bern (Kapellmeister Freund) mit einigen unserer Herren aufzuführen.

Ueber das weitere Schicksal des Orchestervereins ist das Protokoll noch vorhanden, das vom 1. November 1866 ab durch den Progymnasiallehrer R. Aus der Au (gest. 1886), in der ihm eigenen pedantischen Genauigkeit fein säuberlich geschrieben, über das Wohl und Wehe des Vereins Aufschluß gibt. Präsident ist Ernst Fankhauser, Färber, Vizepräsident Vater Greisler, Direktor A. Billeter, Kassier H. L. Pünt, Sekretär R. Aus der Au. Weitere Mitglieder sind die Herren Greisler, Sohn, Nieriker, Zeichnungslehrer, Mühlethaler, Steiner, Neukomm, Klötzli, Jakob Schärer, Hedinger, Runge und ein Musiklehrer Wolf, der meist die Proben und auch ein Konzert schwänzt, zum großen Aerger des Herrn Aus der Au.

Bis zum Frühjahr 1868 spielt das Orchester wie früher in den Konzerten auf »Metzgern« mit, im ganzen 5 Male, wobei stets 8 bis 10 auswärtige Musiker helfen. Dann aber kommt eine unbegreifliche Vereins- und Spielmüdigkeit über die Leute: der Besuch der Proben wird so schlecht, daß sie oft ausgesetzt werden müssen. Alle Bemühungen des Vorstandes sind umsonst. Und nun versiegt noch der Born, der sonst für die gute Sache so reichlich floß, wegen stets größer werdenden Schwierigkeiten des Gönners. So wird der Orchesterverein am 21. Oktober 1868 aufgelöst, sein gutes Inventar (5 Streich-, 9 Blasinstrumente und 33 tannene Musikpulte) versteigert und

[1] Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1934, pag. 29.

in alle Winde zerstreut. Der Erlös, ganze 200 Franken, wird bei der Amtsersparniskasse einbezahlt zu Gunsten eines später entstehenden Orchesters.

In besagtem goldenen Zeitalter waren die Rezensionen stets des Lobes voll, hie und da auch überschwenglich, man wußte wohl weshalb! Unbefangenen blieben die Mängel nicht verborgen; aber man begriff und schwieg und freute sich an dem Guten. Doch auswärts! Der Geiger Eisentraut aus Solothurn, der immer dabei war und die Honorare gar gerne einstrich, der es verstand, die Gastfreundschaft des Herrn Schnell zu genießen und dessen schöne Weine zu genehmigen, muß ausgeplauscht und arglistig über die verschleppten Tempi und anderes gelästert haben. Solche kleine Injurien haften gut und für lange Zeit. Nach mehr als 20 Jahren zeigte mir in Genf der Musiklehrer J. B. Rotschi, ein gebürtiger Solothurner, wie man in Burgdorf die Ouvertüre zum »Don Juan« auffasse, und spielte mir auf dem Klavier das graziöse Allegro im gleichen Tempo, wie Neukomm und Greisler ihren beschaulichen Bernermarsch!

Im Anschluß mögen noch zwei Momente erwähnt werden, die einige Bedeutung für die fernere Entwicklung des Musiklebens haben:

1. In den Siebenziger Jahren kam wöchentlich an zwei Nachmittagen der liebenswürdige alte Herr Thomas, Lehrer an der Berner Musikschule, herüber und erteilte den jungen Leuten einen vorzüglichen Unterricht im Geigenspiel, sodaß für die kommenden Zeiten ein wohl vorbereiteter Nachwuchs bereitstand.

2. Am 24. Dezember 1871 veranstalteten Gesangverein und Liederkranz ein Konzert im Gemeindesaal zu Gunsten der Weihnachtsbescherung in den untersten Klassen der Primarschule. 1872 übernehmen Progymnasium und Mädchensekundarschule mit Chorgesängen und Deklamationen einen solchen Abend, die nächsten zwei Jahre das Progymnasium allein. 1875 nimmt Karl Frank mit einigen Schülern daran Teil, ebenso im nächsten Jahr, von wo ab die oberen Primarschulen den Anlaß für sich beanspruchen, wie es auch richtig ist, und von 1877 ab steht das »Schülerorchester von Karl Frank« auf

dem Programm. Damit ist das Weihnachtskonzert der Primarschule geschaffen, das sich Jahr für Jahr zum Wohle unserer Kleinen weiterentwickelt, bis der Andrang des Publikums für den Gemeindesaal buchstäblich untragbar wird, und das Konzert 1900 in die Kirche verlegt werden muß. Männerchöre bieten ihre Mithilfe an, und später kommt auch die Stadtmusik. Dann tritt der Orchesterverein zurück, damit nicht des Guten zuviel wird. Anstelle der Deklamationen bietet sich jungen Solisten eine willkommene Gelegenheit zum Auftreten.

## VI. Das Schülerorchester von Karl Frank, 1875–1881

Im Frühling 1875 folgte Herr Karl Frank aus Roßbach (Böhmen), der schon früher einige Wochen unter der Direktion Heuberger im Casino die Theaterkapelle geleitet hatte, einem Ruf als Musiklehrer für Blas- und Streichinstrumente nach Burgdorf. Ein liebenswürdiger Lehrer und schaffensfreudiger Musiker, verstand er es, in kurzer Zeit einen Kreis von jungen Leuten um sich zu scharen und weiterzubilden. Aus einem Kränzchen von jungen Musikanten entwickelte sich dank der Mithilfe einiger Herren das »Schülerorchester», das schon am 19. Dezember beim Konzert der Primarschule und am 9. März bei einer der damals beliebten musikalisch-theatralischen Aufführungen mitwirkte, und das am 3. Dezember 1876 sein erstes Konzert gab. Von da ab finden wir es regelmäßig bei den Weihnachtskonzerten, bei der Promotion des Gymnasiums und an der Morgenfeier der Solennität. Daneben brachte es jeden Winter zwei eigene Konzerte im Gemeindesaal und später im Casino (Theaterbestuhlung ohne Konsumation), deren Ertrag für die eigene Kasse oder zum Benefiz seines Dirigenten bestimmt wurde, der gewiß nicht auf Rosen gebettet war.

Mit seinem Erscheinen übernahm Frank die Leitung der Kadettenmusik, die schon seit 1863 bestanden hatte, und der soeben neu gegründeten Harmoniemusik, der heutigen Stadtmusik, die er beide rasch zu fördern wußte, sodaß er mit der letzteren am 16. Januar 1876 bei der Vorstellung des Bürgerturnvereins auftreten und am 12. März mit einem »Ersten Concert« im Café Emmenthal debutieren konnte, beide Male mit großem Erfolge.

Als Geigensolist war er im Konzertverein ein gerne gesehener Gast, in frohem Freundeskreise stets zum Musizieren bereit.

Ueber das Wirken und das Wesen des Schülerorchesters finden wir in den Jahresberichten des Gymnasiums aus damaliger Zeit die folgenden Eintragungen unter dem Titel »Instrumentalunterricht«:

> »1875—76. Derselbe steht zwar mit der Schule in keinem organischen Zusammenhang, wird aber von der Behörde durch Ueberlassung eines Schulzimmers für die Abhaltung der Uebungen unterstützt, und es darf wohl erwähnt werden, daß sich unter Leitung des Herrn Frank ein kleines Schülerorchester gebildet hat, das, wie ein zweimaliges öffentliches Auftreten gezeigt hat, recht hübsches leistet. Die Einnahme des zweiten Concertes wurde zur Gründung eines Fonds bestimmt, aus welchem mit der Zeit eine Sammlung von Gypsabgüssen zur Unterstützung des klassischen und Zeichnungsunterrichtes gekauft werden soll.
>
> 1876—77. Das durch Herrn Karl Frank geleitete Schülerorchester nahm, unterstützt durch wohlwollendes Entgegenkommen der Behörden sowohl als des Publikums in diesem Jahre einen erfreulichen Aufschwung. Es zählte durchschnittlich 21 Mitglieder, welche sowohl dem Progymnasium, als den oberen Klassen angehören. Zu drei verschiedenen Malen produzierten sich die jungen Musikanten.«

In der sich anschließenden Aufzählung der gespielten Stücke finden sich noch recht viele Solonummern mit Klavierbegleitung.

Im Laufe der Jahre spielten im Schülerorchester jeweils 4 bis 5 erste, 3 bis 4 zweite und 4 bis 5 dritte Geigen, 1 bis 2 Violen, 1 bis 2 Celli, 1 Baß, 2 bis 5 Flöten, 0 bis 3 Clarinetten und 5 bis 8 Blechbläser, im ganzen 21 bis 31 Mann. Die »dritte Geige« war eine Spezialität von Frank. In ihrer Part schrieb er passende Stellen aus der zweiten Geige oder der Bratsche, oder wieder aus Füllstimmen. Dort brachte er die soeben flügge gewordenen Geigerlein unter, um sie mit diesen Erleichterungen fast mühelos in das Orchesterspiel einzugewöhnen.

Im Jahre 1877 fristete sogar eine eigene »Gymnasialmusik« unter Franks Leitung ein ephemeres Dasein. Sie zählte 16 Holz- und Blechbläser. Als aber das Gymnasium auf der Schulreise mit klingendem Spiel in Murten einzog habe es eine kleinere Katastrophe gegeben.

Die Auswahl der Stücke für das Orchester mußte sich nach dem jeweiligen Können der jungen Musikanten richten. In den ersten Jahren stehen viel Solonummern mit Klavierbegleitung auf dem Programm; doch treten diese mit dem numerischen Erstarken und mit dem Fortschritt der Ausbildung zu Gunsten der Orchesterstücke mehr und mehr in den Hintergrund und verschwinden bald ganz. Neben Märschen und Polkas, neben den dazumal beliebten Paraphrasen und Erinnerungen an bekannte und vergessene Opern wurden Sinfoniesätze, ja sogar die ganze Sinfonie mit dem Paukenschlag von Jos. Haydn und das Larghetto aus Beethovens Zweiter, auch einige leichtere Ouvertüren geübt und aufgeführt.

Die Programme sind in den Jahresberichten und im Emmenthaler Boten verewigt. Was aber nirgends gesagt ist, was nur die wissen können, welche einst mitgespielt haben, das ist die Unsumme von Kleinarbeit, die Karl Frank für seine Schüler geleistet hat. Damals waren keine gedruckten Orchesterstimmen vorhanden. Alles musste er selbst arrangieren, je nach dem Bestande später umändern und ergänzen, jede Stimme, jede Partitur selbst schreiben. Stets schrieb er mit dem Gänsekiel, sauber, schön, leserlich und — fehlerfrei. — Wenn auch bei der kleinen Besetzung dies und das von den mannigfaltigen Klangeffekten des Originals verloren ging, so schadete das nichts; jeder Bearbeitung haften diese Fehler an.

Geprobt wurde Sommer und Winter an zwei Wochenabenden, meist im untersten Lokal des Schulhauses am Kirchbühl, und wenn es pressierte, dann nahm er die Bläser noch am Sonntagmorgen bei sich zu Hause in die Kur, bis sich die heilige Hermandad ereiferte. Deshalb wohl schrieb Apotheker Fueter in einem Lobgesang auf Frank:

»... und was er nur im Bleche schafft,
das weiß allein die Nachbarschaft.«

Damals war man noch recht anspruchslos. Die Beleuchtung, die uns von der Behörde spendiert wurde, bestand in zwei

großen Petrollampen mit weiß emaillierten, gepreßten Blechschirmen, die über unseren Köpfen hingen. Das genügte. Und dann durften wir alle den ganzen Abend an den Pulten stehen. Stühle erhielten nur die Cellisten und Herr Aus der Au, der gerne mitmachende Bratschist. Unfug wurde eigentlich recht selten getrieben, weil Frank dafür Verständnis hatte und nur sagte: »Laß das«, sogar damals, als Sahlis Horn durch einen Maikäfer verstopft war, den der Direktor nun selbst herausblasen mußte. Mehr Aufhebens wurde nie gemacht, man spielte weiter. Rückte der ersehnte Tag der Aufführung näher, so konnte man wohl auch an einem Sonntagnachmittag proben. Samstagabend kam endlich die Hauptprobe, wo es wie anderwärts oft übel zuging, am Sonntag endlich das Konzert — und nachher der Hauptspaß: Wienerli, Sauerkraut und ein Glas Bier! So lernten die jungen Musikanten das Orchester kennen, lernten sich in den Stimmen zurechtfinden und eigneten sich ein gutes Maß der später notwendigen Routine im Zusammenspiel an. Dabei wurde ihnen Gelegenheit geboten, gute Musik bis ins feinste Detail zu studieren.

Soweit durfte der Betrieb als ideal bezeichnet werden. Weniger ideal aber war in den ersten Jahren die finanzielle Seite, solange Frank auch diesen Teil selbst besorgte und dabei gewiß nicht immer auf seine Rechnung kam. Deshalb bestellte im Frühling 1879 die Schulkommission des Gymnasiums einen »Ausschuß zur Ordnung des Schülerorchesters«. Die Herren nahmen sich der Sache ernstlich an. Zuerst wurden die vom früheren Orchesterverein bei der Ersparniskasse eingelegten 200 Franken samt Zinsen abgelöst und in die Kasse genommen; dann wurde das Unterhaltungsgeld für den einzelnen Schüler auf jährlich 30 Franken festgesetzt und einige Freistellen bewilligt. Herr Frank erhielt für jeden zahlenden Schüler 25 Franken; der Rest wurde für andere Angelegenheiten verwendet. So wurde für 60 Franken eine Viola angeschafft, die noch heute gute Dienste leistet, und für 15 Franken 6 neue hölzerne Pulte. Vom Inventar des alten Orchesters war recht wenig zurückgekommen. Im Honorar des Direktors war auch die Beschaffung der Musikalien inbegriffen. Doch sollte er jedes Jahr sein Benefizkonzert abhalten dürfen. Damit war nun Ordnung geschaffen.

Ueberraschend schnell kam das traurige Ende. Nachdem der 35 Jahre alte, rüstig scheinende Herr Frank am 20. November 1881 sein gut besetztes Benefizkonzert im Casinotheater dirigiert hatte, erkrankte er an einem rasch fortschreitenden Halsübel, das ihn schon am 8. Dezember seiner Familie, seinen Freunden und Schülern entriß. Im Protokoll des Ausschusses finden wir von der Hand des Sekretärs Dr. H. Stickelberger folgende Eintragung:

»† am 8. Dezember 1881, nachmittags 4 Uhr
Karl Joseph Frank
Direktor des Knabenorchesters
und verschiedener Musikvereine

Sonntag den 11. Dezember wurde der rasch einem Hals- und Brustleiden Erlegene von einer großen Schar Trauernder zur ewigen Ruhe geleitet. Am Grabe spielte die Harmoniemusik, sang der Liederkranz und sprachen Herr Rektor Gehrig und Herr Regierungsstatthalter Wyß von Biel, Präsident des Schweizerischen Musikvereins. Allgemein wurde gerühmt des Verstorbenen Aufopferungsfähigkeit und Hingabe an seine Sache, sowie seine persönliche Liebenswürdigkeit. Friede seinem Staube!«

In der Sitzung vom 9. Februar wurde festgestellt:

»Nach dem Tode des Herrn Frank hat sich unter der Leitung des Herrn Musikdirektor Kempter ein Dilettantenorchester gebildet, woran auch die erwachsenen Mitglieder des Knabenorchesters teilnehmen. Da somit dem Schülerorchester seine besten Kräfte geraubt sind, kann dieses vor der Hand offiziell nicht weiter bestehen; doch hat Herr Kempter die Güte, auf die Promotion etwas einzuüben.«

*

Ernst Kempter wurde im Frühling 1881 an die Stelle des am 8. Februar gleichen Jahres verstorbenen A. Billeter als Gesanglehrer und als Dirigent des Gesangvereins und des Liederkranzes gewählt. Für Streichinstrumente hatte er nur geringes Interesse, gegenüber den Bestrebungen eines Schülerorchesters offensichtliche Abneigung. Trotzdem dirigierte er es, wohl aus Gründen der Opportunität, noch am Weihnachts-

konzert (18. Dezember 1881), an der Promotion des Gymnasiums und wahrscheinlich auch an der Solennität 1882.

Das erwähnte Dilettantenorchester übernahm das verwaiste Inventar und übte während längerer Zeit auf »Metzgern«. Zu einem öffentlichen Auftreten ist es nie gekommen.

## VII. Geigenstunde

Wer von vorsorglichen Eltern zum Geigenspiel erkoren war — dieses Ereignis trat meist im zweiten Schuljahre ein — der wurde zum neuen Musiklehrer, zu »Herrn Frank« in die Geigenstunde geschickt. Doch waren es meist keine Stunde, sondern der Kraft des achtjährigen Novizen entsprechend zwei halbe Stunden in der Woche. Damit wurde der Betrieb komplizierter und Herr Frank verlangte, daß man pünktlich antrat. Er wohnte mit seiner Familie im II. Stock des Steiner-Hauses am Kirchbühl (jetzt Nr. 12). So machte man sich mit dem Geigenkasten zeitig auf die Reise, wand sich neben einer unendlichen Reihe von Salzsäcken durch den schmalen Hausgang, kletterte dann über zwei Treppen in die Höhe und stand nach einigen Schritten vor der Stubentüre, die von einer ungeheuer großen Kartonschachtel flankiert war, in der einmal von irgendwo die Harfe hergereist war. Man klopfte an, kam in die Stube, und da sah es wirklich recht romantisch aus. Linkerhand hing die Wand voller Geigen, geordnet wie wir in der Turnstunde. Die kleinste Schülergeige hing beim Fenster, und mit zunehmender Tiefe der Stube wurden sie immer größer bis zum Violoncell. Mitten drunter stand ein grün bezogenes Kanapee und davor der imposante Eichentisch mit der Schieferplatte. Mein Gott, was hatte da alles Platz gefunden: Notenblätter verschiedener Formate, verschiedener Lineaturen, die einen ganz oder halb beschrieben, andere noch leer, meist in großer Menge, dann Tintenfaß, Federmesser, Gänsefedern, Tintenlappen, Tabaktopf und Aschenbecher, runde Schachteln mit Saiten verschiedener Güte, Zündhölzer, Colophonium, Kreide, Leimfläschchen und gewiß noch manches andere. Und darüber lagen meist einige Geigenbögen, die in ihrer Mauserung auf einen neuen Bezug harrten. Sie brauchten aber nie lange zu warten. An der rechten Wand prangte ein großes tannenes Regal, beladen mit vielen Mappen voller Musikalien

und mit einigen Blasinstrumenten oder Teilen von solchen. Hei, da gab es viel zu bewundern für ein empfängliches Bubengemüt. Schade nur, daß man die Sachen nicht in die Hand nehmen durfte. Vorne beim Fenster standen zwei Musikpulte — dort ging es dann los — aber beileibe nicht schlimm. Ich wüßte nicht, daß ich Herrn Frank je übler Laune gesehen hätte. Beim Unterricht spielte er viel mit, sei es unisono, sei es in der Begleitstimme, und da pendelte fast immer die lange Tabakpfeife vom rechten Mundwinkel neben der Geige herunter. Das war ja sehr gemütlich, aber trotz alledem war seine Lehrweise methodisch, streng und dazu anregend, sodaß die Schwierigkeiten, die jedem Anfang anhaften, leicht überwunden wurden, und ein begabter Schüler rasch, ein anderer wieder etwas langsamer vorwärts kam.

Mit gleich liebenswürdigem Humor, wie sich Herr Frank in Gesellschaft, besonders im Akademischen Verein (A. V.) ausgeben konnte, verstand er es, mit einem aufmunternden Wort, mit einer freundlichen Geste seinen »jungen Freunden« eine Freude zu machen. So half er mit, mir eine hübsche Ueberraschung zu bereiten. Es war einmal! Bald war das Neujahr da. In der Stunde stimmte er entgegen seiner Gewohnheit zuerst seine Geige, gab sie mir dann zum Halten und stimmte meine schäbige Schülergeige. Dann spielten wir mit vertauschten Instrumenten, bis ich es wagte, ihn auf den Irrtum aufmerksam zu machen. Wie war ich entzückt, als am Silvesterabend gerade diese neue Geige in meinem Kasten lag. Auf der größer gewordenen Geige soll ich im Enthusiasmus mein »Neujahrsstück« jämmerlich falsch gespielt haben.

Das schöne Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler dauerte keine 4 Jahre. In den letzten Monaten trollte sich fast in jeder Stunde ein kleiner Knirps in der Stube herum und schob eine Geige à la contrebasse vor sich her. Mit einem abgeschabten Bogen gab er sich alle erdenkliche Mühe: die Geige wollte nicht klingen. Doch hatte der Herr Papa seine große Freude an dem Spiel und sah in seinem kleinen Louis schon den kommenden großen Geiger. Es sollte anders werden.

Dann kam der große Moment, das erste Konzert, an dem ich mitspielen durfte, wo ich auch mein Wienerli bekam. Der Taumel des dritten Geigerleins war rasch verraucht. Das

»Neujahrsstück« war kaum angefangen und sollte doch bei diesem Examen en famille besser sein, als das letzte Mal! Von den wenigen Stunden durfte im alten Jahre keine mehr ausfallen. Wie war doch plötzlich alles anders geworden! Noch zwei Male ging ich zum Unterricht. Das erste Mal war die lange Pfeife verschwunden, Herr Frank war matt und hustete oft; das Sprechen machte ihm Mühe. Aber er blieb doch neben mir und gab sein Bestes her, so gut es ihm noch möglich war. Das zweite Mal aber stand ich allein vorne am Pult. Hinten in der Stube saß auf dem geheizten Ofen, in warme Decken und Tücher eingehüllt, ein Bild tiefsten menschlichen Elends, eingefallen, gequält von keuchendem Atem und von argen Hustenanfällen, kaum mehr im Stande ein Wort zu sprechen. Wie ich mich verabschiedet habe, wie ich zur Stube hinaus und die Treppen hinunter gekommen bin und mich mit meinem schweren Kummer nach Hause geschleppt habe, das weiß ich nicht mehr. Daheim war die Stimmung auch sehr gedrückt, und als mein besorgter Vater mich beim Abendessen fragte, wie es mir in der Geigenstunde ergangen sei, da brachen die Tränen hervor, ich konnte sie nicht zurückhalten.

## VIII. Epilog

Binnen Jahresfrist waren in Burgdorf mehrere prominente Männer aus reger Tätigkeit vom unerbittlichen Tode dahingerafft worden. In mancher Familie waren Leid, Kummer und Sorgen eingezogen. Doch das öffentliche Leben ging weiter, ohne große Rücksicht auf die einzelnen Bürger, auf ihr Wohl und Wehe zu nehmen. Die verwaisten Stellen mußten bald neu bestellt werden. So kam im Frühling 1882 auf eine Ausschreibung hin ein junger Musiker, Herr Fritz Reitz, nach Burgdorf, um das von Karl Frank begonnene Werk weiterzuführen und zu fördern. Da sollte auch das Schülerorchester wieder aufleben. In ganz bescheidenem Rahmen, mit wenigen Schülern, begann er von neuem. In der ersten Zeit kamen wenige Geiger in seiner Junggesellenstube an der Schmiedengasse (wieder im II. Stock) an zwei Wochenabenden zusammen, saßen um den Tisch mit der Stehlampe zusammen und übten an einer leichten Sinfonie von Jos. Haydn, diesmal aus gedruckten Stimmen. Doch bald erweiterte sich der Kreis,

es kamen Bläser hinzu, und wir waren bald wieder im geräumigen Lokal des Primarschulhauses; die frühere Besetzung wurde aber nicht erreicht. Am Weihnachtskonzert spielten »einige Violinschüler des Herrn Reitz«. Noch war kein Jahr vergangen, so durfte er es wagen, mit Unterstützung von ganz wenig Erwachsenen ein eigenes Konzert des »Schülerorchesters« zu geben, das mit verschiedenen Einzelvorträgen der Schüler durchsetzt war. Und am nächsten Weihnachtskonzert stand wieder das Schülerorchester auf dem Programm.

Ein Dilettantenorchester, dem es an Bläsern fehlte, und ein Schülerorchester auf wackeligen Kindsbeinen, das war ein unhaltbarer Zustand, dem gern oder ungern ein Ende bereitet werden mußte. Durch Vereinigung entstand nach längerem Hin und Her der »Orchesterverein« unter der Direktion des Herrn Reitz, womit auch die dringend nötige Verbindung mit der Stadtmusik geschaffen war. Sein erstes Konzert fand am 9. März 1884 im Gemeindesaal statt. Wenn der Verein heute jugendfrisch und stark dasteht, trotzdem er von manchem Sturm arg gezaust wurde, wenn er heil und ganz die Wirren der heutigen Zeit übersteht, so verdankt er es in erster Linie dem gesunden Fundament, das Fritz Reitz je und je bei seinen Schülern gelegt hat. Viele junge Leute, auch manch' erprobter Spieler, sind Mitglieder geworden. Viele zogen fort, andere hatten andere Gründe um auszuscheiden, wie manche sind vom bitteren Tode abberufen worden. Stets aber konnte man mit einem gut vorbereiteten Nachwuchs rechnen. So hat sich das äußere Bild des Vereins stetig geändert. Einst war das Geigen fast ausschließlich dem starken Geschlecht vorbehalten. Mehr und mehr sind Geigenfeen herangehuscht, und heute möchten und könnten wir unseren Damenflor mit seiner liebenswürdigen Kollegialität und seiner strengen Auffassung der Vereinspflichten nicht mehr missen.

Von den ehemaligen Schülern Franks verlor sich der größere Teil nur allzubald. Ein Nachwuchs war immer vorhanden. Junge Leute und erprobte Spieler gesellten sich zum Orchesterverein, wurden Mitglieder und verließen uns je nach den Umständen nach kürzerer oder längerer Zeit. Aus dem ehemaligen Schülerorchester blieben nur drei Mitglieder für lange Zeit dem Verein treu und spielten mit, solange es ihnen von einem güti-

gen Schicksal erlaubt wurde. Unser zuverlässiger und pflichtgetreuer Contrabassist Herr J. Tellenbach hat bis kurze Zeit vor seinem Tode (1929) seines wichtigen und schwierigen, oft auch undankbaren Amtes gewaltet. Der zweite, Herr Moritz Aeschlimann, erlitt vor nicht langer Zeit nach einer anstrengenden Hauptprobe in der Kirche einen Unfall, der ihn lange Zeit ans Bett fesselte, und der nicht ohne Folgen geblieben ist. Wohl geht es ihm wieder gut, wohl nimmt er alle Tage seine Geige hervor und spielt mit jugendlicher Energie; aber es ist ihm nicht mehr gut möglich, abends auszugehen und die Proben zu besuchen. Und wenn auch mich als letzten der Drei das Schicksal erreicht und ich zurückbleiben muß, dann scheide ich mit dem Gefühl aufrichtigen Dankes für all das Schöne und Gute, für all die mannigfachen Anregungen, die ich im Schoße des Orchestervereins durch dessen Dirigenten und durch die Mitglieder empfangen habe.

Möchten recht viele unter ihnen Gleiches erleben. Möchte ihnen allen, wenn sie dereinst in die Jahre kommen, die gleiche Freude an der Musik und am Musizieren, die gleiche Freude an ihrem Instrument die düsteren Abende erhellen.

Als Quellen wurden benützt:
Atlantisbuch der Musik. Zürich 1939.
Schweizer Musikbuch. Zürich 1939.
Das goldene Buch der Musik. Spemann 1900.
Joh. Rud. Aeschlimann, Geschichte von Burgdorf. Manuskript 1815.
Gesätzbuch für das Collegium musicum zu Burgdorf. Manuskript 1701 bis 1801.
Emmenthaler Bote und Volksfreund, Burgdorf: Die entsprechenden Jahrgänge.
Verschiedene Teile aus den alten Akten des Gesangvereins Burgdorf.
Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Gesangvereins von Dr. W. Howald.
Protokoll des einstigen Orchestervereins und des Schülerorchesters.
Aufsatz von H. Merz: »Das Collegium Musicum in Burgdorf«, in »Der Sonntag«, Beilage zum Burgdorfer Tagblatt, 1926, Nr. 14 bis 17.
200 Jahre Burgdorfer Solennität, 1729—1929.
Edgar Refardt: Hist. biogr. Musiklexikon der Schweiz, 1928.